

»Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll«

Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht
deutscher und italienischer Soldaten

Herausgegeben von Harald Welzer,
Sönke Neitzel und Christian Gudehus



Fischer
e-books



**Herausgegeben von Harald Welzer, Sönke
Neitzel und Christian Gudehus**

**»Der Führer war wieder viel
zu human, viel zu gefühlvoll«**

Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher
und italienischer Soldaten

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

Wie sprachen deutsche und italienische Soldaten über den Krieg, das Töten, die Gefangenschaft, die Kriegsverbrechen, ihre Gegner, ihre Verbündeten, ihre Nation und Führung? Was ließ die Wehrmachtssoldaten im Gegensatz zu den Angehörigen der italienischen Streitkräfte selbst in fast aussichtslosen Situationen noch weiterkämpfen? Ein internationales Forscherteam von Historikern, Soziologen und Sozialpsychologen ist diesen Fragen auf Grundlage einer einzigartigen Datenbasis nachgegangen. Die Untersuchung beruht auf mehr als 150.000 Seiten von Abhör- und Verhörprotokollen, psychologischen Fragebögen und weiteren Daten, die britische und amerikanische Geheimdienste während des Zweiten Weltkriegs zusammengetragen haben. In eigens eingerichteten Lagern wurden vor allem deutsche und italienische Kriegsgefangene aller Waffengattungen und Ränge heimlich abgehört. Sie sprachen über militärische Geheimnisse wie Codes, Waffen und Strategie, aber auch, und das macht die Quelle so außergewöhnlich, über ihre Sicht auf Gegner, Krieg und Vernichtung.

Das Material ist erstmals umfassend, also nicht nur in Auszügen, erschlossen und analysiert worden. In diesem Buch sind erste Ergebnisse versammelt, die insbesondere im Hinblick

auf eine Mentalitätsgeschichte der Armeen der Achsenmächte und der Alliierten Geheimdienste methodisch neue Wege aufzeigen und eine Reihe lieb gewonnener Erkenntnisse korrigieren. Eingebettet in ein handlungstheoretisches Konzept, das sich für die Sichtweise der historischen Akteure interessiert, werden Gefühle, Meinungen, Zweifel, Rechtfertigungen usf. rekonstruiert. So entsteht ein ungeheuer materialgesättigtes Kollektivporträt zweier Armeen, deren Angehörige große Teile Europas verwüstet haben.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Die Herausgeber:

Christian Gudehus, geb. 1968, Dr. phil., Sozialpsychologe, ist wissenschaftlicher Geschäftsführer des Center for Interdisciplinary Memory Research am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen.

Sönke Neitzel, geboren 1968, lehrt Neuere und Neueste Geschichte in Mainz und Saarbrücken; Gastdozent und Lehrstuhlvertretungen an der University of Glasgow, in Karlsruhe und Bern, 2010 Senior Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen. Bekanntgeworden ist Neitzel mit »Abgehört. Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942-1945« (2005). Zuletzt erschien von ihm und Harald Welzer in den Fischer Verlagen der Bestseller »Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben« (2011).

Harald Welzer, geboren 1958, ist Direktor des Center for Interdisciplinary Memory Research am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen und lehrt Sozialpsychologie u.a. an der Universität Sankt Gallen. In den S. Fischer Verlagen sind erschienen: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis« (zus. mit S. Moller und K. Tschuggnall, 2002); »Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden« (2005),

»Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird.« (2008).
Seine Bücher sind in 15 Sprachen übersetzt worden.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie
bei www.fischerverlage.de

Sönke Neitzel und Harald Welzer

Einleitung

»Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll.« Als der 24-jährige Luftwaffenunteroffizier Heinz Arno Vorberger diese Einschätzung seinem Kameraden Alfred Cramer von Clausbruch mitteilt, ist seit fast vier Jahren Krieg. Die beiden sitzen in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und sprechen gerade über die Bombardierung Londons, die ihrer Auffassung nach viel zu früh abgebrochen worden sei – der Führer sei, im Gegensatz zu Hermann Göring, der die Zerstörung konsequenter durchgeführt hätte, eben »zu human« gewesen, zum wiederholten Male. Militärisch, so deutet Vorbergers Einschätzung an, habe es Hitler an notwendiger Härte fehlen lassen, was im Angesicht der Zerstörung eines ganzen Kontinents und sich insbesondere im Osten mit bislang unbekannter Gewalt abspielender Kriegs- und Vernichtungsereignisse als vollkommen unverständlich, ja verstörend erscheint. Aber nur von heute aus. Die beiden Männer sprechen ja, im August 1943, in der Echtzeit des Krieges, wissen weder etwas über den Kriegsausgang noch über das Ende des »Dritten Reiches«. Die Niederlage liegt noch

genauso in der Zukunft wie die alliierte Besatzung, die Re-Education, die Aufteilung Deutschlands, die Demokratisierung seines westlichen und Stalinisierung seines östlichen Teils. Kurz: Vorberger und von Clausbruch wissen nicht, was wir wissen, und unsere Verstörung angesichts ihrer Bewertungen resultiert gerade aus diesem Anachronismus. Wenn man verstehen will, was historische Akteure wahrgenommen haben, welche Deutungen sie ihren Wahrnehmungen beigelegt und welche Schlussfolgerungen sie aus ihnen gezogen haben, muss man das eigene Wissen darüber, wie die Geschichte ausgegangen ist, suspendieren. Man muss die durch die vielen Lesarten der Nachkriegszeit formatierten und gedeuteten historischen Ereignisse wieder in die Fluidität und Unabgeschlossenheit zurückversetzen, die den zeitgenössischen Akteuren vor Augen stand, wenn sie sich einen Reim auf jenen Krieg zu machen versuchten, von dem sie selbst ein Teil waren.

Nun sind unsere heutige Empörung über Unrecht und Gewalt während des »Dritten Reiches«, die Erschütterung über den Holocaust und die Nachhaltigkeit des extremen Gewaltprozesses des Zweiten Weltkriegs gewiss die entscheidenden Gründe, warum dieses historische Thema seit mehr als drei Jahrzehnten so intensiv erforscht wird wie kein zweites. Über all das liegt eine kaum noch zu überschauende Zahl von Studien vor. Eine schlüssige Antwort auf die Frage, warum zwei ganz normale Soldaten wie von Clausbruch und Vorberger den »Führer« »zu human« und »zu gefühlvoll« fanden, ist bislang allerdings noch nicht gefunden worden, bis

auf wenige Ausnahmen auch noch nicht gesucht worden. Das liegt vor allem an dem normativen Blick auf die Jahre zwischen 1933 und 1945, der immer schon dadurch formatiert war, dass man solche Äußerungen als »pervertiert«, »moralisch korrumpiert«, »zynisch«, »verblendet« usw. klassifizierte, um sich dann in der Auflistung des Verbrecherischen zu ergehen. Was aber, wenn der zeitgenössische Referenzrahmen es als völlig normal erscheinen ließ, wenn man einzelne Entscheidungen Hitlers aus militärischer Sicht als »zu weich« betrachtete oder wenn sich gesamtgesellschaftlich eine moralische Hintergrundüberzeugung etabliert hatte, die das »Überlebensrecht« des deutschen Volkes durch einen Krieg bislang unbekannter Härte zu sichern beabsichtigte? Was erklären dann Begriffe wie »zynisch« oder »verblendet«? Das Handeln historischer Akteure kann man erfolgreich nur dann rekonstruieren, wenn man das, was sie getan haben, aus dem Rahmen heraus betrachtet, der ihnen für die Wahrnehmung und Deutung ihrer Wirklichkeit zur Verfügung gestanden hat – und der unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von dem heutigen. Deshalb legen viel mehr Studien über den Zweiten Weltkrieg Zeugnis von den normativen Überzeugungen ab, die zur Zeit ihres Entstehens in Geltung waren, als dass sie etwas über die *zeitgenössische* Wahrnehmung des Krieges aussagen würden. Wie die 17 Millionen Wehrmachtsoldaten über den Krieg dachten, was sie beschäftigte und umtrieb, welche Schlussfolgerungen sie aus ihren Erlebnissen und aus ihrem

eigenen Handeln zogen, ist bis heute nicht hinreichend untersucht.

Die Feldpostbrief-Forschung hat zwar wichtige Erkenntnisse zutage gefördert, aber die Grenzen dieser Quellengattung sind leicht zu erkennen: Die Soldaten entwarfen in ihren Briefen eine Welt des Krieges, die geeignet war, ihre Angehörigen in der Heimat nicht zu sehr zu beunruhigen. Zweifellos gibt es auch Beispiele von Briefwechseln, die mentalitätsgeschichtlich überaus aufschlussreich sind. Aber welche Schlüsse lassen diese meist von überdurchschnittlich gebildeten Soldaten verfassten Schriftstücke über den Durchschnittslander zu?

Mit den Abhörprotokollen des britischen und des US-amerikanischen Nachrichtendienstes [1] liegt nun eine neue, außergewöhnlich reichhaltige Quelle vor, mit der wir den von der Feldpostbrief-Forschung eingeschlagenen Weg konsequent weitergehen und umfassender denn je rekonstruieren können, wie deutsche Soldaten den Krieg wahrnahmen, welche Rolle ihre soziale und regionale Herkunft dabei spielte, wie sie über die NS-Ideologie dachten, wie sie Verbrechen wahrnahmen, wie sie über das Kämpfen dachten – kurz: wie sie ihre Welt, die Welt des Zweiten Weltkriegs, sahen. Zudem ist es mit diesem Material auch möglich, einen vergleichenden Blick auf italienische und japanische Soldaten zu werfen.

Schon im März 1939 trafen die Briten erste Vorbereitungen, um in einem erwarteten großen Krieg ein komplexes Intelligence-System aufzubauen. Neben den klassischen Quellen wie dem Abhören des feindlichen Funkverkehrs und

den Luftaufnahmen spielte dabei auch die sogenannte Human Intelligence eine große Rolle. Darunter fielen alle denkbaren menschlichen Quellen: Spione, Emigranten und vor allem Kriegsgefangene. Schon im Ersten Weltkrieg hatten die britischen Streitkräfte gute Erfahrungen mit dem Verhören deutscher Soldaten gemacht. Im Zweiten Weltkrieg wurde daher unter Federführung des britischen War Office ein komplexes System von Informationsbeschaffung durch Kriegsgefangene aufgebaut. In einem mehrstufigen Prozess suchte man interessant erscheinende Soldaten aus der Masse der Gefangenen heraus, um sie in Speziallagern nicht nur zu verhören, sondern auch deren Gespräche heimlich abzuhören. Bis 1942 entstanden zu diesem Zweck drei Lager in der Nähe von London, und die Vereinigten Staaten bauten mit britischer Hilfe zwei weitere auf. Auch im Mittelmeerraum und im Pazifik wurden spezielle Verhör- und Abhörcamps eingerichtet. Etwa 1 Million deutsche Soldaten gerieten bis zum Frühjahr 1945 in die Hand der Briten und der US-Amerikaner; davon durchlief freilich nur ein kleiner Teil diese Lager. Und dennoch ist ihre Zahl beeindruckend: Von September 1939 bis Oktober 1945 wurden 10 191 deutsche und 563 italienische Kriegsgefangene allein durch die drei Abhörlager in England geschleust. Die Aufenthaltsdauer variierte stark und reichte von wenigen Tagen bis zu drei Jahren. Das CSDIC (UK) fertigte von den Gesprächen der deutschen Gefangenen 16 960 und der italienischen Gefangenen 1943 Abhörprotokolle an [2], die zusammen rund 48 000 Seiten umfassen. Aus den

verschiedenen Standorten am Mittelmeer – Kairo, Algier und Neapel – sind 538 Protokolle von 1225 deutschen Soldaten überliefert. [3] Aus dem amerikanischen Lager Fort Hunt haben sich sehr umfangreiche Akten – Abhör- und Verhörprotokolle, Morale questionnaires, Lebensläufe und anderes von 3298 Gefangenen der Wehrmacht und der Waffen-SS erhalten. [4]

Zweifellos hat sich der enorme Aufwand für Briten und Amerikaner gelohnt, denn sie erfuhren von den Gefangenen nahezu sämtliche technischen Details von deutschem Kriegsgerät, und sie erhielten zahlreiche wertvolle Informationen über die Taktik und die Operationsführung der Wehrmacht, ihre Moral und innere Kohäsion. Wie *Falko Bell* und *Felix Römer* in ihren Beiträgen verdeutlichen, war die Human Intelligence ein besonders wichtiger Bestandteil der alliierten Aufklärungsarbeit, ohne den ihre großen Erfolge nicht denkbar gewesen wären.

Im Übrigen waren sich alle Kriegsparteien des Wertes von Gefangenen für die Nachrichtendienstarbeit bewusst. Allerdings wissen wir über die Lauschaktionen anderer kriegführender Mächte nur wenig. *Matthias Uhl* schildert in diesem Band erstmals, wie der sowjetische Geheimdienst hochrangige deutsche Gefangene vor allem verhörte und mit Spitzeln belauschte, um für den Kriegsverlauf wichtige Informationen zu bekommen, mehr über Kriegsverbrechen und Täterprofile zu erfahren und zugleich nützliche Informationen über mögliche Kader zu erhalten. Erste Akteneinsichten zeigen, dass offenbar nicht gezielt abgehört

wurde – zumindest sind Unterlagen darüber bislang nicht zugänglich.

Von der Wehrmacht ist andererseits bekannt, dass sie dem Abhören von Gefangenen zwiespältig gegenüberstand. Das Heer lehnte dies als unehrenhaft ab, wohingegen die Marine und die Luftwaffe in eigener Regie Speziallager betrieben. [5] Leider sind von diesen Lagern keine Abhörprotokolle überliefert, so dass der Vergleich von deutschen mit westalliierten Soldaten nicht durchgeführt werden kann. Im Dulag Luft in Oberursel verwendete die deutsche Lagerleitung die versteckten Mikrophone offenbar eher zur Überwachung ihrer Verhöroffiziere als zur Dokumentation von Gefangenengesprächen. [6]

Die britischen und amerikanischen Lauschaktionen haben die mit Abstand umfangreichsten Quellen hinterlassen. Natürlich wurden nicht alle Gespräche der Gefangenen dokumentiert und nur besonders wichtig erscheinende aufgezeichnet. Die Kriterien für die Mitschnitte sind heute freilich nicht mehr zu durchschauen, weil Protokolle zu allen denkbaren politischen und militärischen Fragen überliefert sind und zuweilen auch Gespräche über Frauen, private Streitigkeiten und banale Alltagsthemen aufgezeichnet wurden. Das Bedürfnis, nicht nur etwas über die Waffentechnik, sondern auch über die Mentalität und die Moral der Wehrmachtsoldaten zu erfahren, war offenbar so groß, dass im Lauf der Jahre ein ungeheuer facettenreiches Aktenkonvolut entstand, das allerdings schon wegen seines Umfangs für einen

einzelnen Wissenschaftler kaum mehr zu bewältigen ist. Erst dank der Finanzierung der Arbeit unserer Forschergruppe durch die Gerda-Henkel- und die Fritz-Thyssen-Stiftung konnten wir das Material so aufbereiten und durcharbeiten, dass die wichtigsten Aspekte der Soldatengespräche zutage kamen. Bei der Erschließung des Materials verwendeten wir eine in der empirischen Sozialforschung gut erprobte Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, die zunächst eine Digitalisierung der Quellen und dann eine umfangreiche Codierung des Textmaterials erforderte. Mit Hilfe dieses Vorgehens lässt sich das gesamte, ungeheuer umfangreiche Gesprächsmaterial der 150 000 Seiten Abhörprotokolle erfassen, ordnen und in der Zusammenschau der thematisch sortierten Textpassagen interpretieren. Aber nicht nur das: Unser inhaltsanalytisches Verfahren erlaubt es zum Beispiel auch zu quantifizieren, über welche Themen wie oft und wie lange gesprochen wird, was in der Optik der Soldaten breite Aufmerksamkeit beanspruchen konnte und was offensichtlich so unwichtig war, dass man darüber nicht viele Worte verlor. Dieser Gesamtüberblick ist methodologisch von großer Bedeutung, weil die rein interpretative Erschließung von Textstellen allzu häufig zu Überbewertungen von Themen führt, die von heute aus interessant erscheinen, in zeitgenössischer Perspektive aber nebensächlich waren. Kurz: Das inhaltsanalytische Vorgehen vermeidet systematisch anekdotische und impressionistische Abwege und hilft, die

Äußerungen der Soldaten in jenen Relevanzen zu rekonstruieren, die sie ihnen selber beimaßen.

Menschen orientieren sich in ihren Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen stets an Bezugspunkten, an sozial vorgegebenen Rahmen (siehe den Beitrag von *Christian Gudehus*). Der Referenzrahmen der hier untersuchten Wehrmachtsoldaten war zuallererst die Welt des Militärs, in deren innere Ordnung, in deren Wertesystem sie sich offenbar problemlos einfügten. Sobald sie in die Wehrmacht eintraten, kam es binnen kurzer Zeit zu einer umfassenden »Versoldatung« (Sebastian Groß). Ihre zivilen Berufe: Bäcker, Kaufmann, Handwerker oder Lehrer, ließen sie hinter sich und deuteten jetzt die Geschehnisse um sie herum fast nur noch aus der Perspektive ihrer (neuen) militärischen Existenz. Und sie versuchten, die ihnen zugewiesenen Aufgaben im gegebenen Rahmen der Wehrmacht so auszuführen, wie sie glaubten, dass es von ihnen erwartet wurde. Sie wollten nun gute Panzerschützen, Jagdflieger oder Infanteristen werden. Was »gut« bedeutete, konnte je nach Waffengattung durchaus unterschiedlich sein, wurde aber stets durch einen militärischen Referenzrahmen bestimmt, den die Soldaten nicht in Frage stellten, genauso wenig, wie sie den Rahmen ihrer zivilen Existenz in Frage gestellt hatten. Die problemlose Integration in die Wehrmacht konnte freilich nur deshalb gelingen, weil dafür gesamtgesellschaftliche Ausgangsbedingungen vorlagen. In Deutschland stützten und unterstützten die zivile Gesellschaft und das Militär einander in

hohem Maße, und dies nicht erst seit der NS-Zeit, sondern spätestens seit 1871.

Wie *Felix Römer* in seinem Beitrag zeigen kann, kam es innerhalb der Wehrmacht zu einer militärischen Vergesellschaftung der einbezogenen sozialen Gruppen. Die große Mehrheit der Soldaten identifizierte sich quer durch alle Milieus mit dem Wertekanon der Armee und den bestimmenden Tugenden: Tapferkeit, Pflichterfüllung und Härte. Die Loyalität des Einzelnen galt eben nicht nur der unmittelbaren Gruppe, zu der er gehörte, sondern auch der Wehrmacht als Institution. Sie stand als Identifikationsfaktor mit der Nation auf einer Stufe. Selbst bei Katholiken und Sozialisten war ein milieuspezifischer Eigensinn kaum noch zu erkennen. Diese allgemeine Akzeptanz der Institution Wehrmacht und ihrer Werte war ein entscheidender Grund für die ungebrochene Kampfbereitschaft der deutschen Soldaten auf dem Schlachtfeld bis in die letzten Kriegswochen im Frühjahr 1945.

Gewiss war diese ausgeprägte Form militärischer Vergemeinschaftung nicht bei allen Soldaten in gleichem Umfang fortgeschritten. So gab es Unterschiede zwischen den Teilstreitkräften, aber auch zwischen bestimmten Einheiten. Aber ungeachtet der sozialen Heterogenität der Wehrmacht war die Differenz in der Wahrnehmung von militärischen Werten und Tugenden vergleichsweise klein. Nur beim harten Kern des Arbeitermilieus und bei Personen, die zuvor als Funktionäre tätig waren, ist eine kritischere Haltung gegenüber

der Wehrmacht und den zeitgenössischen militärischen Werten zu erkennen als bei den anderen.

Politik spielte als Referenzpunkt für die Soldaten nur eine auffallend untergeordnete Rolle. *Alexander Hoerkens* untersuchte ein Sample von 3224 Seiten in den Abhörprotokollen, in denen 621 Soldaten aller Teilstreitkräfte zu Wort kamen. Nur in 18 Prozent aller Gespräche wurden politische Themen erwähnt. Anders als bei Gesprächen über die Wehrmacht trennen sich die Soldaten bei Diskussionen über Adolf Hitler, über Rassismus und Antisemitismus in klar voneinander abzugrenzende Pro- und Contra-Gruppen. Jenseits des Militärischen war also der Konsens rasch erschöpft, und die Heterogenität der Normalgesellschaft kam wieder zum Tragen. *Alexander Hoerkens* konnte aus dem Sample 30 NS-Überzeugte identifizieren, davon 13 im Leutnantsrang, was die These bestätigt, dass die unter dem Nationalsozialismus sozialisierte Alterskohorte junger Offiziere in besonderem Maße ideologisiert war. Für die Masse der Soldaten war aber die Ideologie kaum von Bedeutung.

Kriegsverbrechen spielten in den Gesprächen der Soldaten keine beherrschende Rolle. Allerdings wurde durchaus über sie gesprochen, und dies in überraschender Offenheit. Alle Arten von Kriegsverbrechen, die der Forschung bekannt sind, tauchen auch im Material auf – von Plünderungen über Gefangenenerschießungen bis hin zu den »Judenaktionen« oder der »Enterdung« von Getöteten, um die Spuren des Massenmords zu beseitigen. Solche Geschehnisse wurden eher

missbilligend und negativ kommentiert, insbesondere wenn Frauen und Kinder betroffen waren. Auffallend an den Gesprächen über irreguläre Gewalt ist allerdings die Alltäglichkeit, mit der die Soldaten über solche Vorkommnisse sprachen. »Kein noch so monströses, absurdes oder groteskes, kein erfundenes und kein tatsächlich geschehenes Gewaltszenario scheint die Männer in Erstaunen zu versetzen«, so *Michaela Christ*. Die irreguläre Gewalt jedweder Form gehörte also zum Referenzrahmen der Landser, es war für sie »normal«, dass Soldaten und Zivilisten zum Teil auf grausamste Art getötet wurden, genauso »normal« wie der Umstand, dass Zwangsarbeiterinnen vergewaltigt wurden. Wenn extreme Gewalt abgelehnt wird, dann oft im Zusammenhang mit der Furcht vor Vergeltung – und diese Verbindung trat immer häufiger auf, je näher das Kriegsende rückte. Während die Ermordung von Zivilisten und von Kriegsgefangenen eher negativ oder als Fehler betrachtet wurde, gibt es beim Thema Gewalt gegen Frauen weniger Distanzierungsbemühungen und insbesondere nicht das sonst häufig auftretende Abschieben der Verantwortung auf die SS. Vergewaltigungen erscheinen in der typischen Form des unverfänglichen Alltagsgesprächs von zumeist jungen Männern, die sich ihrer Virilität versicherten und die sexuellen Übergriffe zuweilen mit der Natur des »Lanzers« [sic!] begründeten. Für viele Soldaten war es somit normal, die Gelegenheitsstrukturen des Krieges auch für sexuelle Abenteuer auszunutzen, und der Übergang vom Bordellbesuch zur Vergewaltigung war vielfach fließend.

Die Beiträge von *Felix Römer*, *Alexander Hoerkens* und *Michaela Christ* stecken die Eckpunkte des Referenzrahmens deutscher Soldaten ab. In den nachfolgenden Artikeln bekommt dieses Bild noch mehr Tiefenschärfe und wird weiter ausdifferenziert, auch mit der Frage, durch welche Faktoren dieser Referenzrahmen in welchem Maße beeinflusst wurde.

Deutsche Soldaten haben sich während des Zweiten Weltkriegs in vollkommen unterschiedlichen Erfahrungsräumen bewegt. Ein U-Boot-Fahrer erlebte einen anderen Krieg als ein Jagdflieger, ein Verwaltungsoffizier im besetzten Frankreich einen anderen als ein Sturmpionier an der Ostfront. Doch welche Folgen hatte dies für die Wahrnehmung des Krieges in einem allgemeineren Kontext? Inwiefern unterschieden sich die Deutungen eines Soldaten, der die meiste Zeit in Frankreich stationiert war, von denen eines anderen, der in Afrika oder in der Sowjetunion gekämpft hatte? Dieser Frage wird in diesem Band anhand einer knappen Analyse der Erfahrungsräume »Paris« und »Mittelmeer« exemplarisch nachgegangen.

Paris war die größte Stadt, die von der Wehrmacht besetzt wurde, und ein Blick auf die Ereignisgeschichte legt den Verdacht nahe, dass sich in dieser Metropole ein besonderes Sub-Klima entwickelte. Nur hier gelang der Umsturz des 20. Juli 1944 beinahe reibungslos, und die Stadt wurde – entgegen Hitlers Befehl – nach kurzem Kampf am 25. August 1944 an die Alliierten übergeben, ohne dass sie in Trümmer gelegt wurde. Die Alliierten haben sich stark für die Vorgänge in Paris

interessiert und 61 Offiziere der Pariser Garnison in Fort Hunt und Trent Park belauscht. Aber die Gespräche offenbarten, dass dieses Sample – erstaunlicherweise – in wesentlichen Punkten *nicht* vom Durchschnitt der Wehrmacht abweicht, wie *Martin Treutlein* und *Sönke Neitzel* darlegen. Für die meisten Offiziere spielten Politik und Ideologie keine Rolle; nur fünf standen dem Nationalsozialismus ausgesprochen kritisch gegenüber, während ebenfalls fünf als überzeugte Nationalsozialisten einzuschätzen sind. Damit bestätigt die Untersuchung dieses Samples *Hoerkens'* Befund über das geringe Ausmaß der Ideologisierung der Wehrmachtsoldaten. Das militärische Wertesystem hatte unter den Gefangenen aus Paris in vollem Umfang Gültigkeit. Die rasche Übergabe der Stadt empfanden die meisten Offiziere daher als Schande und erhoben gegen Dietrich von Choltitz, den Befehlshaber von Groß-Paris, schwere Vorwürfe. Dieser rechtfertigte sein Handeln mit dem Argument, dass eine Verteidigung von Paris militärisch gar nicht mehr möglich gewesen sei. Und in der Tat war Choltitz' Handeln im August 1944 wohl vor allem von militärischen Zweckerwägungen getragen. Zurückziehen durfte er sich nicht; mit den wenigen, kaum kampfkraftigen Truppenteilen konnte er die Stadt gegen die herannahenden französischen und amerikanischen Divisionen nicht verteidigen. Ihm blieb im Grunde nur die Wahl, sich gegen die Résistance so gut es ging zur Wehr zu setzen, um dann vor regulären Soldaten zu kapitulieren – und damit auch sein eigenes Leben zu retten.

Erfreulicherweise belauschten die Alliierten auch die Gespräche von Soldaten, die im Mittelmeerraum in Gefangenschaft gerieten. Zwischen 1941 und 1945 hörten sie 1225 deutsche Gefangene in Lagern in Kairo, Malta, Algier und Neapel ab. Von diesen gerieten 699 in Nordafrika in alliierte Hände, 430 auf dem italienischen Festland. Zwei Drittel des Bestandes dokumentieren Gespräche aus den Jahren 1941/42, also aus einem Zeitraum, der in den übrigen Quellenbeständen unterrepräsentiert ist. Der Krieg in Libyen, Ägypten und Tunesien war ein konventioneller Kampf ohne irreguläre Gewalt; die Soldaten fochten besonders eng mit den italienischen Verbündeten zusammen und fast ausschließlich gegen Truppen des britischen Empire. Zweifellos wurde hier ein anderer Krieg geführt als an der Ostfront, den ein Drittel der hier belauschten Gefangenen nach eigenen Aussagen selbst erlebt hatte, bevor sie in den Mittelmeerraum verlegt wurden. *Anette Neder* zeigt in ihrem Beitrag auf, wie sich das Bild der verbündeten Italiener und der britischen und sowjetischen Gegner in den Gesprächen der »Mittelmeersoldaten« darstellte. Die Italiener wurden zu 95 Prozent negativ beurteilt, weil ihr Verhalten als Soldaten nicht dem eigenen militärischen Wertekanon entsprach. Die abwertenden Urteile wurden meist mit eigenem Erleben begründet: Man habe es selbst gesehen, wie die Italiener weggelaufen seien. Rassistische Vorurteile oder der vermeintliche Verrat im Ersten Weltkrieg spielten dabei kaum eine Rolle. Ab September 1943 wurde der Ton der Aussagen schärfer. Nun gab es auch rassistische Äußerungen,

und der Wunsch nach »Abrechnung« mit dem ehemaligen Verbündeten zeigt ein deutlich aggressiveres Klima im Sprechen über die Italiener. Dagegen wurden die britischen Kriegsgegner sehr positiv gesehen (etwa 70 Prozent der Sprecher). Abgesehen von der guten Behandlung in den Kriegsgefangenenlagern, war dafür erneut der militärische Referenzrahmen verantwortlich, dem die englischen Soldaten als gute Kämpfer vollauf entsprachen. Rassistische Wahrnehmungen der Briten – sei es positiv oder negativ – kommen nur selten vor, allenfalls in 10 Prozent der Fälle, und bestätigen damit wiederum den Befund von *Alexander Hoerkens*. Die Wahrnehmung des sowjetischen Gegners ist weniger eindeutig. Bezugspunkt war meist die NS-Propaganda, die von den Soldaten aufgrund persönlicher Erfahrungen bestätigt oder widerlegt wurde. Überraschend ist die große Zahl positiver Stimmen; anerkennend sprach man vor allem über die Kampfleistungen der sowjetischen Soldaten. Ab 1943/44 verdüsterte sich dann das Bild des sowjetischen Gegners, und es mehrten sich ideologisch konnotierte negative Urteile, was vor allem mit der Angst vor der vorrückenden Roten Armee zu tun hatte. Wenngleich beim Reden über »die Russen« doppelt so viele ideologische Äußerungen wie über »die Briten« zu hören waren, ist auch hier der Einfluss des militärischen Referenzrahmens unverkennbar. Er kann die NS-Propaganda und antislawische Stereotype zwar nicht verdrängen, aber zeitweise doch erheblich relativieren. Die Rotarmisten waren in der Wahrnehmung der meisten Wehrmachtsoldaten ganz

offensichtlich gute und tapfere Kämpfer, die keineswegs dem NS-Bild vom »bolschewistischen Untermenschen« entsprachen.

Die Dominanz des militärischen Referenzrahmens tritt also auch im Mittelmeermaterial deutlich zutage. Allerdings gibt es gegenüber den anderen Quellen interessante Unterschiede: So scheinen die Soldaten des Afrika-Korps in höherem Maße ideologisiert gewesen zu sein als andere Wehrmachtangehörige, die etwa im Sommer 1944 in der Normandie in alliierte Hände gerieten. Inwieweit dies nur mit dem frühen Zeitpunkt der Gefangennahme zu erklären ist oder möglicherweise auch an der Entstehung einer eigenen Subkultur lag, hat die Forschung bislang noch nicht überzeugend geklärt, weil Vergleichsgruppen fehlen.

Fraglich war bisher auch, ob die regionale Herkunft Einfluss auf die Wahrnehmung des Krieges genommen hat. Dies gilt in besonderem Maß für die 1,3 Millionen Österreicher, die in der Wehrmacht kämpften. Ihre gesellschaftliche, politische wie auch militärische Sozialisation verlief schließlich unter anderen Bedingungen als bei den Reichsdeutschen. Allerdings, so *Richard Germann*, war die Wehrmacht auch bei den Österreichern eine allgemein akzeptierte Institution, die als eine Art »melting pot« wirkte. In den Kampfeinsätzen wurden zweifellos vorhandene Animositäten und Vorurteile rasch abgebaut. Abwertende Urteile über Deutsche oder Österreicher sind daher in den Abhörprotokollen nur in geringer Zahl überliefert. Eine österreichische Identität wurde, falls sie 1938 überhaupt existierte, binnen weniger Jahre aufgelöst. Übrig

blieben nur regionale Zugehörigkeiten etwa als Kärntner oder Tiroler. Signifikanten Einfluss auf die Wahrnehmung des Krieges oder die Herausbildung einer spezifischen politischen oder militärischen Mentalität hatten solche Selbst- und Fremdzuschreibungen offenbar nicht.

Dass die Generalität als Führungselite der Wehrmacht eine stark von militärischen Werten bestimmte Gruppe war, kann nicht weiter überraschen. Doch so sehr sich die von *Tobias Seidl* näher untersuchten 17 Heeres- und Luftwaffengeneräle in ihren im engeren Sinne militärischen Auffassungen glichen, so unterschiedlich nahmen sie Politik, Ideologie und Verbrechen wahr. Die Erlebnisse dieser Generäle, die alle an der Ostfront und anschließend in Afrika eingesetzt waren, waren sehr ähnlich, auch ihr Handeln differierte kaum, aber ihre Wahrnehmungen und Deutungen des Krieges unterschieden sich zum Teil fundamental, und das umso mehr, je weniger der Kernbereich operativer Fragen der Kriegführung betroffen war. Diesen Befund kann man im Übrigen auf alle 84 Generäle übertragen, die in englischen Lagern belauscht wurden. Weder Alter, Konfession, regionale Zugehörigkeit noch soziale Herkunft können diese Differenz auf der Ebene der Wahrnehmungen und Deutungen bislang schlüssig erklären. Wichtig ist dieser Befund auch deshalb, weil gerade die Generalität der Wehrmacht bislang überwiegend als homogener Block wahrgenommen wurde. Dies trifft für ihre Handlungen gewiss zu, für den Bereich der Wahrnehmung und

Deutungen aber scheint es eher noch stärkere Polarisierungen als unter den ganz normalen Männern gegeben zu haben.

Betrachtet man den Referenzrahmen der Wehrmacht aus verschiedenen Perspektiven – Erfahrungsraum, regionale Herkunft oder Dienstgrad –, ergibt sich immer wieder ein ähnlicher Befund: die große Wirkmächtigkeit des militärischen Wertekanons, der stets ähnlich interpretiert wird. Die Differenzen in Fragen von Politik, Ideologie und Verbrechen scheinen sich mit dem Dienstgrad exponentiell zu verstärken und sind bei der unteren und mittleren Generalität am größten. Trotz aller Unterschiede ergibt sich somit eine Signatur der Kultur der Wehrmacht. Diese wird noch deutlicher, wenn man Gespräche von Angehörigen der Waffen-SS zum Vergleich heranzieht. *Katharina Straub* hat Abhörprotokolle von knapp 50 Männern der Waffen-SS – vom Sturmmann bis zum Brigadeführer – analysiert. Sie hat festgestellt, dass das Rahmenpersonal der SS-Divisionen im Sprechen über den Krieg eine eigene Prägung aufwies. Bei den Offizieren und den meisten Unteroffizieren handelte es sich um überzeugte Nationalsozialisten, die gleich in mehrfacher Hinsicht opferbereiter als die Wehrmachtsoldaten waren. Und während sich diese immer wieder über die Brutalität der Waffen-SS-Einheiten empörten und ihnen das Bild einer besonders hart kämpfenden Elitetruppe zuschrieben, beklagten sich die SS-Männer in den Abhörprotokollen *nie* über die Grausamkeit der Wehrmacht. Natürlich gab es auch in der Wehrmacht überzeugte Nationalsozialisten, brutale Kriegsverbrecher und

fanatische Kämpfer, die bis zur letzten Patrone fochten. Doch die Genese aus politischer Überzeugung, Radikalität militärischer Werte und der Brutalität auf und hinter dem Schlachtfeld gab es in den deutschen Streitkräften so nur in der Waffen-SS.

Freilich macht erst der internationale Vergleich deutlich, was an diesem Befund wirklich typisch für die Wehrmacht und die Waffen-SS und was in ähnlicher Form auch in anderen Armeen dieser Zeit anzutreffen war. Der Blick auf die Streitkräfte anderer Staaten wird durch das Quellenmaterial allerdings stark eingeschränkt. Immerhin liegen von über 500 italienischen und einigen hundert japanischen Soldaten Abhör- und Verhörberichte vor, so dass zumindest der Vergleich mit den wichtigsten Bündnispartnern des Deutschen Reiches möglich ist.

Die italienische Armee stolperte während des Zweiten Weltkriegs von Niederlage zu Niederlage und vermochte Erfolge zumeist nur mit deutscher Hilfe zu erringen. Die Abhörprotokolle italienischer Stabsoffiziere zeigen, so *Amedeo Osti Guerrazzi*, dass diese schon wenige Tage nach der Gefangennahme vor allem darüber nachdachten, wie die desolaten Leistungen der italienischen Streitkräfte zu erklären waren. Eine Begründung war schnell zur Hand: Zuallererst wurde der Faschismus als Hauptschuldiger ausgemacht. Schließlich habe dieser das Land in einen Krieg gestürzt. Das friedliebende italienische Volk habe diesen Krieg nicht gewollt und deshalb so schlecht gekämpft. Zudem: Italiener und

Deutsche seien grundverschieden. Die Italiener seien menschlicher als die Deutschen, diese hätten kein Mitgefühl gegenüber ihren Feinden, anders hingegen die Italiener, die nicht »hassen« könnten und deswegen auch keine Kriegsverbrechen begingen. So entstand in den britischen Gefangenenlagern der Mythos vom guten Italiener, der, so *Osti Guerrazzi* weiter, den Diskurs über den Zweiten Weltkrieg in Italien teilweise noch bis heute beherrscht.

Insgesamt waren die Vorstellungswelten der italienischen Generäle viel einheitlicher als bei ihren deutschen Kollegen, die sich insbesondere in politischen Fragen heftig bekämpften. Faschismus und Mussolini hatten bei den italienischen Stabsoffizieren im Sommer 1943 keinerlei Rückhalt mehr. Niemand sah sich als Träger des faschistischen Systems. *Daniela Wellnitz* weist darauf hin, dass der Referenzpunkt – trotz der Flucht des Königs ins Exil – inzwischen die Monarchie war. Mussolini hatte in dieser Rolle schon vor der Entmachtung am 25. Juli 1943 ausgedient; wohl auch, weil er und der Faschismus stets als Einheit betrachtet wurden – ganz anders als in Deutschland. So fühlten sich im Frühjahr 1945 deutlich mehr deutsche Generäle dem »Führer« verpflichtet als italienische Generäle im Sommer 1943 dem Duce. Der einzige gemeinsame Nenner der militärischen Eliten der Achsenmächte scheint mithin der Antikommunismus gewesen zu sein.

Vergleicht man das Selbstverständnis der einfachen Soldaten miteinander, sind die Unterschiede ebenfalls nur zu deutlich. Weder das faschistische System noch die Armee war bei den

italienischen Soldaten positiv konnotiert. Sie sahen sich vielmehr als Opfer des Systems, für das sie ihr Leben nicht aufs Spiel setzen wollten. Eine Verankerung der für die Deutschen so selbstverständlichen militärischen Werte wie Gehorsam, Tapferkeit und Härte ist in den Gesprächen italienischer Soldaten daher kaum nachzuweisen.

Takuma Melber kann in seinem Beitrag über die Moral und Psyche japanischer Soldaten den ganz anderen Referenzrahmen japanischer Soldaten skizzieren. In der zivilen Gesellschaft wie auch im Militär herrschten strenge Vorstellungen vom angemessenen Verhalten eines Kriegers in der Schlacht. Es gab demnach nur den glorreichen Sieg oder in der Niederlage den ehrenvollen Tod. Es war unvorstellbar, lebend in die Hände des Feindes zu geraten. Dies machten sich die amerikanischen Verhöroffiziere zunutze und lösten manchem japanischen Gefangenen mit der Drohung die Zunge, nach Japan zu melden, er sei gefangengenommen worden, was untilgbare Schande über die ganze Familie brachte. Und dennoch waren die japanischen Soldaten keine amorphe Masse »Banzai« schreiender Fanatiker. Auch sie hatten Angst um ihr Leben und wollten nicht blindlings in ihr Verderben rennen, wie Verhöre von Gefangenen schon in der ersten Phase des Pazifikkriegs zeigen. Dass sie dennoch bis zur letzten Patrone kämpften und sich gar durch Selbstmord einer Gefangennahme entzogen, lag vor allem an ihrer Kriegserfahrung in China, wo gefangene japanische Soldaten offenbar regelmäßig gefoltert wurden. Freilich trugen auch die Amerikaner durch zahllose

Gefangenenerschießungen dazu bei, dass nur so wenige Japaner vorzeitig den Kampf aufgaben.

Verhöre aus der Schlussphase des Krieges offenbaren indes interessante Parallelen zum deutschen Fall. Politisches Desinteresse, die Klagen über den Mangel an Nachschub oder die fehlende Luftunterstützung wie auch der schwindende Glaube an den »Endsieg« lassen vermuten, dass sich die japanischen Soldaten von den Wehrmachtsoldaten weniger unterschieden, als man bisher zu wissen meinte.

Die Abhörprotokolle des britischen und des amerikanischen Nachrichtendienstes belegen, dass es zweifellos einen für die Wehrmacht charakteristischen Referenzrahmen des Krieges gab, der sich deutlich von dem der italienischen und der japanischen Armee unterschied. In Zukunft wird man diesen Befund weiter ausdifferenzieren und noch mehr Länder in den Vergleich miteinbeziehen müssen, um die nationalen und transnationalen Signaturen in der Wahrnehmung des Krieges noch besser herauszuarbeiten. Dabei sollte man schließlich auch einen Blick auf die großen Kriege nach 1945 werfen, um die zeittypische und die zeitübergreifende Kultur des Krieges sicher bestimmen zu können. Um diese zu verstehen, gibt es wohl keine besseren Quellen als die Abhörprotokolle, deren Lektüre und Analyse ohne weiteres offenbart, warum die Luftwaffensoldaten Vorberger und von Clausbruch im August 1943 der Meinung waren, dass »der Führer wieder viel zu human« gewesen sei. Wie gesagt: Von heute aus betrachtet, erscheint uns eine solche Auffassung als absurd. Mit den Augen

der Soldaten gesehen, legen Einschätzungen wie diese aber eine Sicht auf den Zweiten Weltkrieg frei, die viel mehr zu seinem Verstehen beiträgt als jede moralisch vorformatierte Deutung.

Berlin, im Mai 2011

Sönke Neitzel & Harald Welzer